

# Proportion und Ruhe

**Architektur im Tübinger Kupferbau** Annabelle Selldorf machte sich in New York einen Namen mit Bauten, die ihre Umgebung respektieren und unaufdringlich ordnen. Viele beherbergen Kunst. *Von Ulrike Pfeil*

Es ist wie im Amerikanischen Traum: Junge Kölner Architektentochter geht nach dem Abi zum Architekturstudium nach New York, fängt danach in einem Mini-Studio ganz klein an – und ist heute, Mitte fünfzig, Chefin eines 65 Mitarbeiter starken Büros mit Sitz am lebhaften Union Square in Manhattan.

Annabelle Selldorf gilt als „Darling der Kunstszene“, denn sie hat mehrere sehr renommierte Galerien gebaut, umgebaut und gestaltet. Aber sie kann auch Wohn- und Ferienhäuser, und sogar Industriearchitektur wie eine riesige Recycling-Anlage auf einem Pier in Brooklyn, die gleich eine Auszeichnung erhielt – eine von vielen.

Die Reihe „Architektur heute“ wurde am Dienstag im Kupferbau mit einer Selldorf-Premiere geadelt: Zum ersten Mal überhaupt gab die Architektin in Deutschland einen Werkbericht in ihrer Muttersprache. Der Hörsaal war gut voll, trotz der Kältestarre draußen.

## Keine Architektin großer Gesten

Angesichts ihres großen Renommées sorgen Bilder ihrer Bauten zunächst für Verwirrung. Denn die sind formal derart zurückhaltend und streng, dass ihre Qualität in der zweidimensionalen Darstellung seltsam kühl bleibt. Erst wenn die Aufnahmen auch Straßenabwicklungen, Räume und Innenräume, Belichtung und Durchblicke zeigen, teilt sich Selldorfs außergewöhnlicher Sinn für die Wirkung des Einfachen, gleichsam Selbstverständlichen mit. Selldorf ist keine Architektin der großen Gesten und spektakulären Formen, mit denen Star-Kollegen wie Frank Gehry, Santiago Calatrava oder die verstorbene Zaha Hadid Aufsehen erregen. „Sie baut niemals einen Solitär“, stellte Organisatorin Ursula Schwitalla in ihrer Einführung klar.

Selldorfs Berufsauffassung ist eher eine dienende, aber mit hohem Anspruch: Respekt gegenüber dem Bestehenden, der Nachbarschaft; Räume schaffen, in denen Menschen sich wohlfühlen und leicht zurechtfinden, in denen Kunst optimal zur Geltung kommt; das Material sprechen lassen, den natürlichen Lichteinfall nutzen und lenken. „Es geht in der Architektur nicht um Selbstdarstellung“, sagte Selldorf, und so sympathisch zu-



Eine Ecke in Manhattan: Maße und Proportionen sind von der denkmalgeschützten Umgebung abgeschaut, die Terracotta-Verkleidung erinnert an Backstein-Fassaden: das Apartmenthaus von Annabelle Selldorf mit der Adresse 10 Bond Street in Greenwich Village. *Bild: Selldorf Architects*

rückgenommen, dabei engagiert und hochprofessionell, ist auch ihr Auftreten. Die größte Anerkennung zieht sie daraus, wenn die Nutzer, Publikum, Passanten die planerische Sorgfalt spüren und schätzen, wenn sie sich die Räume von selbst so aneignen, wie sie es sich vorgestellt hat. Wenn die intelligent durchdachten Erschließungswege angenommen werden, wenn in den Aufenthaltsbereichen lebendige Begegnungen stattfinden, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Kunst. Das ist dann „das Allerschönste, was passieren kann“.

Eine kleine Selldorf-Tour durch New York (es war nur eine Auswahl!): Zur Galerie von David Zwirner in der 20. Straße nahe den Chelsea Piers, einem Bau in lebhaft gemasertem Sichtbeton, mit Rah-

men aus gediegenem Holz. Dort möglichst bei Sonnenschein das Treppenhaus anschauen, einfache Zement-Zähne, die im Viereck eine Skulptur ergeben.

Weiter zum Apartmenthaus in Greenwich Village, okay, über die Preise spricht man lieber nicht, aber dies ist ein denkmalgeschütztes Quartier, mit typischen Backstein- und Gusseisenstrukturen. Der moderne Neubau steht da, als gehörte er immer dazu, was unter anderem der ziegelfarbenen Terracotta-Verblendung zu danken ist. Neben der Proportion schafft die „taktile“ Oberfläche die Beziehung zur Umgebung. Auch der Tastsinn reagiert auf Gebäude.

Doch man muss nicht mehr in die USA reisen, um das angenehme Understatement dieser Architektin zu erleben. Im südfranzösischen

Arles hat ihr die Luma-Stiftung von Maja Hoffmann die Umnutzung einer Eisenbahn-Fabrik zu einem Ort für experimentelle Kunst und Installationen anvertraut. Selldorf hat die historischen Hallen mit ihren filigranen Eisenstützen und -trägern weitgehend belassen und nur eine parallele, stützenfreie Struktur hinzugebaut, für Projekte, die ungestörte Räume brauchen.

Dass ihr der Antipode Frank Gehry mit einem wie zerknautsch wirkenden Bau auf dem selben Gelände die Schau stiehlt, stört Selldorf nicht weiter. Auch wenn sie niemals so bauen würde – „den eigenen Wert“ des Gehry-Konstrukt erkennt sie großzügig an.

Ihr Ziel in der Architektur ist es, „Ruhe reinzubringen“. In eine hektische urbane Umgebung ebenso wie in das Umfeld einer lärmenden

Müll-Sortieranlage. Oder eben in überlaufene und überladene, die Sinne strapazierende Museen. „Wir sind heute besessen davon, dass immer mehr Leute Kunst anschauen. Aber was dabei verloren geht, ist die Ruhe.“ Dabei sei sie doch eine so wichtige Voraussetzung für gelingende Kunstbetrachtung, weil „Kunst vermittelt, wie wir über die Welt nachdenken“.

Gegen das Etikett „Minimalismus“ verwahrt sich Selldorf: „So wenig wie möglich – aber niemals zu wenig.“ Ihr Erfolg beweist, dass nicht nur das Schrille und Eitle im Wettbewerb besteht, sondern auch oder gerade das Unpräzise und Einfache. Auf die Frage, ob sie ein Vorbild habe, nannte sie Mies van der Rohe, den modernen Klassiker. Auch wegen seines rheinischen Humors.